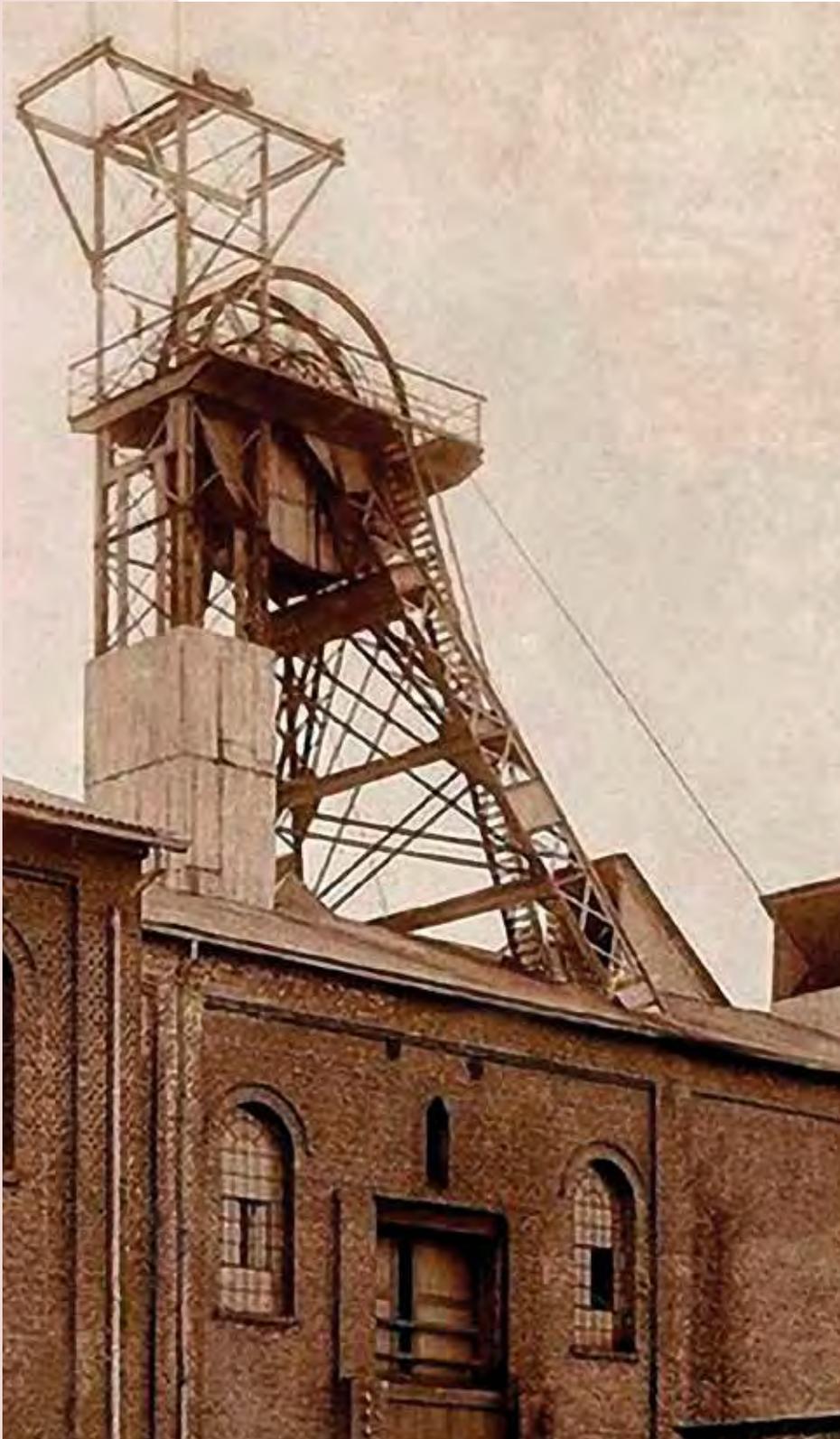




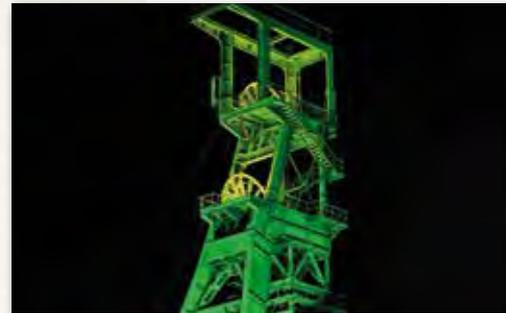
Gezähkiste

Heft 22 Ausgabe: 02/2018

Zeitschrift des Hessischen Landesverbandes e.V. im Bund Deutscher Bergmanns-, Hütten- und Knappenvereine e.V.



13. Deutscher Bergmannstag in Essen und Bochum



125 Jahre Kalibergbau an der Werra



Ende des Steinkohlenbergbaus

Sie haben
einen
Wunsch...

Wir finanzieren ihn.

Jeder Mensch hat etwas, das ihn antreibt.

Wir machen den Weg frei.

Einfach und flexibel Wünsche erfüllen
mit unserem RB NetCredit Flex.

Auch online abschließbar auf www.rb-wl.de/netcredit



Werk Neuhof-Ellers – Partner der Region

Das Kaliwerk Neuhof-Ellers, ein bedeutender Bergbaustandort und Düngemittelproduzent, besteht seit über 100 Jahren und gehört mit seinen mehr als 700 Mitarbeitern zu den bedeutendsten industriellen Arbeitgebern in der Region Fulda.

K+S KALI GmbH

Werk Neuhof-Ellers · Am Kaliwerk 6 · 36119 Neuhof
Telefon 06655 81-0 · Telefax 06655 81-1009
kaliwerk.neuhof@k-plus-s.com · www.kali-gmbh.com



Ein Unternehmen der K+S Gruppe



Angesprochen

Liebe Bergkameradin, lieber
Bergkamerad, verehrte Leser!



Foto: Brigitte Striehn

Anlässlich des Hessentagsfestzugs in diesem Jahr konnte der HLV mit seinen Vereinen zeigen, dass es in Hessen Bergbau gab und gibt. Die Bergmannsvereine aus Hessen marschierten hinter der Landesverbandsstandarte und der Bergkapelle Neuhoof, bei deren Klängen den Teilnehmern des HLV kräftig Applaus gespendet wurde. Wenn es auch anstrengend

war, hat sich unsere Teilnahme und Präsentation doch gelohnt.

Am 13. Deutschen Bergmannstag in Essen und Bochum haben wir mit Freude und Stolz teilgenommen. Bereits im Vorfeld haben unser Landesverband und seine Vereine dem Landesverband NRW Unterstützung zugesagt. So ist es uns gelungen, die K+S Kali GmbH für eine erfolgreiche Darstellung des Unternehmens an beiden Tagen zu gewinnen.

Den ersten Tag feierten wir auf dem Weltkulturerbe Zeche Zollverein in Essen. Am zweiten Tag in Bochum feierten wir im überfüllten Musikforum. Zur anschließenden Bergparade durch die Bochumer Innenstadt hätten sich die Teilnehmer mehr Zuschauer gewünscht. Die Parade endete am Bergbaumuseum, wo wir im Festzelt den Bergmannstag mit allen Kameradinnen, Kameraden und Freunden das Fest ausklingen ließen.

Zum 25-jährigen Bestehen des Landesverbandes Sachsen-Anhalt nahm in Staßfurt eine kleine Abordnung des HLV an den Feierlichkeiten teil. Der Bergaufzug als Höhepunkt des Festes erfreute Teilnehmer und Zuschauer in gleichem Maße.

Der Bergmannsverein Neuhoof feierte wie in jedem Jahr zum Erntedankfest seinen Bergdankgottesdienst. Die Kameraden des Neuhoof Bergmannschors begleiteten die stimmungsvolle Andacht mit mehreren Liedbeiträgen.

Am 5. Oktober 1893, also vor 125 Jahren, wurde in Kaiseroda der erste Kalifund im Werra-Kalirevier bestätigt. Das war Anlass für das Werk Werra, zusammen mit der Stadt Heringen und dem Werra-Kalibergbau-Museum dieses Ereignisses in einer Festwoche zu gedenken. Den Bericht darüber kann man ab der Seite 6 in dieser Ausgabe nachlesen. Das vorliegende Heft der Gezähekiste widmet sich insbesondere dem deutschen Steinkohlenbergbau, der Ende des Jahres beendet wird.

Dank allen Mitgliedern im HLV. Dank auch allen Freunden für die Unterstützung des HLV. Mein Dank gilt auch unserem geschäftsführenden Vorstand und dem Redaktionsteam der Gezähekiste!

Ich wünsche uns Allen Erfolg, Glück und Gesundheit für 2019!

Ein herzliches Glückauf

Dieter Guderjahn, Vorsitzender des HLV

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis / Termine / Impressum	Seite 3
„Angesprochen ...“ (Editorial)	Seite 3
Aktivitäten des Hessischen Landesverbandes	Seite 4
125 Jahre Kalibergbau an der Werra	Seite 6
Ende des Steinkohlenbergbaus	Seite 9
Besinnliches	Seite 19

Erläuterung zum Titel der Zeitschrift: Die Gezähekiste ist die Werkzeugkiste des Bergmanns.

Die Zeitschrift Gezähekiste wird kostenlos abgegeben.

Unser Titelmotiv:

Das Schachtgerüst des Kaliwerkes Kaiseroda 1 in Häm bach. Dies war das erste Kaliwerk im Werrarevier. Der Schacht wurde von 1895 bis 1900 abgeteuft, die regelmäßige Förderung begann nach Fertigstellung der Fabrik in 1901. Das Werk wurde nach Inbetriebnahme des Kaliwerkes Kaiseroda 2/3 in Merkers stillgelegt, die Fabrik in der Folgezeit abgebrochen. Die DDR nahm den Förderschacht wieder in Betrieb, das geförderte Rohsalz wurde in die Fabrik Merkers transportiert und dort verarbeitet.

Termine

31. Dezember 2018	Abschlussgottesdienst in Borken
10. Februar 2019	25. Kirchschrift in Heringen

Impressum

Herausgeber:	Hessischer Landesverband e.V. im Bund Deutscher Bergmanns-, Hütten- und Knappenvereine e.V. (www.bergbau-hessen.de)
Vorsitzender:	Dieter Guderjahn, Bodenweg 8 36266 Heringen (Werra)
Telefon:	(0 66 24) 13 84
E-Mail:	dieter.guderjahn@onlinehome.de
Redaktion:	Redaktionsteam „Gezähekiste“
Kontakt:	redaktion@gezaehekiste.de
Auflage:	5.000
Gestaltung:	HABEKOST, Burg 1, 36341 Lauterbach, www.lutzhabekost.de
ISSN:	1867-0458

Die „Gezähekiste“ erscheint zweimal im Kalenderjahr. Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos, Bücher und sonstige Publikationen wird keine Haftung übernommen. Die „Gezähekiste“ sowie alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Verbreitung von Beiträgen oder Auszügen in Druckerzeugnissen oder elektronischen Speichermedien (inklusive Hörfunk und Fernsehen) bedürfen der ausdrücklichen Genehmigung der Autoren oder der Redaktion/des Herausgebers. Die Redaktion behält sich das Recht zur Kürzung von Beiträgen in enger Abstimmung mit den Autoren vor.



Dieter Guderjahn Aus der Arbeit des HLV



Hessentagsfestzug 2018 in Korbach

Korbach war in diesem Jahr zum zweiten Mal Ausrichter des Hessentags. Auch diesmal fand als Höhepunkt zum Abschluss am Sonntag der traditionelle Festzug statt. Der Hessische Landesverband war bei angenehmen Temperaturen ebenfalls Teilnehmer am Hessentagsfestzug. Es dauerte geraume Zeit, bis die Mitwirkenden der Vereine aus Neuhoof, Borken, Frielendorf, Großalmerode, Sontra und Heringen losmarschieren konnten. Angeführt von Mitgliedern des Landesvorstandes mit der Landesverbandsstandarte sorgte die Bergkapelle Neuhoof-Hattenhof mit ihren Klängen für eine gute Stimmung bei den zahlreichen Zuschauern an der Festzugsstrecke. Die Vereinsfahnen und Standarten wurden stolz von den Abordnungen präsentiert. Das „Glückauf“ der Teilnehmer wurde von den Zuschauern vielstimmig erwidert. An der Ehrentribüne sangen die Teilnehmer des HLV zur Musik der Bergkapelle das Steigerlied. Es freute uns, dass sich die Ehrengäste von ihren Plätzen erhoben hatten und mitsangen. Der Bergmannsverein Unterbreizbach feierte in diesem Jahr sein 25-jähriges Bestehen. Einige Vereine und der Vorstand des HLV waren zum Festakt eingeladen und waren Gäste bei der festlichen Veranstaltung. Der Landesvorsitzende nutzte die Möglichkeit,

in seinem Grußwort die Verbundenheit Hessischer Vereine mit dem in Thüringen beheimateten Bergmannsverein Unterbreizbach hervorzuheben.

Am 30. Juni und 1. Juli waren Hessische Bergleute zu Gast im Steinkohlenrevier an der Ruhr.

Im Abstand von etwa 4 Jahren wird in Deutschland ein Deutscher Bergmanns-, Hütten- und Knappentag gefeiert. Dieses höchste Fest der Bergleute, zu dem stets auch viele Gastvereine aus dem Ausland kommen, findet jeweils in einem der deutschen Bergbaureviere statt. So richtete der Bergmannsverein „Glückauf Wintershall“ im Jahr 2004 den 10. Deutschen Bergmannstags für das Kalirevier an der Werra aus, danach folgte der 11. Bergmannstag in Sulzbach-Rosenberg in Bayern und der 12. Bergmannstag im Erzgebirge. In diesem Jahr fand der 13. Deutsche Bergmannstag in Essen und Bochum, also im Steinkohlenrevier an der Ruhr, statt.

Das Fest hatte diesmal besondere Bedeutung, denn Ende des Jahres stellen die letzten beiden Steinkohlezechen die Förderung ein. 200 Jahre Steinkohlenbergbau an der Ruhr, der Deutschland zu einer der wichtigsten Industrienationen gemacht hat und der nach dem 2. Weltkrieg der wesentliche Fak-



13. Deutscher Bergmannstag – HLV und Bergkapelle Wintershall

tor für den Wiederaufbau war, sind dann Geschichte. Eingedenk dieser Tatsache war es für die hessischen Bergleute selbstverständlich, ins Ruhrgebiet zu reisen und an dem Fest teilzunehmen.

Am 30. Juni reisten die Hessen per Bus nach Essen, wo der erste Teil des Festes auf der Zeche Zollverein, inzwischen Weltkulturerbe, begangen wurde. Auf dem weitläufigen Zechengelände der bereits in 1986 stillgelegten Anlage fand zum Auftakt ein Sternmarsch aller teilnehmenden Vereine mit diversen Musik- und Spielmannszügen zum zentralen Festplatz auf der Zeche statt.

Das bergmännische Fest war in die jährlich stattfindende „Extraschicht-Nacht der Industriekultur“ integriert, die in allen Städten des Ruhrgebiets gefeiert wird. Das Doppelfest garantierte eine Teilnahme der gesamten Bevölkerung, zu der der Ministerpräsident von NRW die Begrüßungsansprache hielt.

Im Laufe des weiteren Abends wurde eine



13. Deutscher Bergmannstag – im Bild der HLV



25 Jahre Landesverband Sachsen-Anhalt



125 Jahre Kalibergbau an der Werra, Bergmannsverein Wintershall

Fülle an Darbietungen von bergmännischen Chören, Orchestern, Musik- und Spielmannszügen und bergmännischen Trachtengruppen geboten. Der Tag endete mit einem bergmännischen Zapfenstreich und einer Feuerschau.

Der 2. Teil des Festes fand am folgenden Tag in Bochum statt. Er begann mit einem Gottesdienst im Musikforum Bochum. Daran schloss sich die Bergparade mit 116 Gruppen durch die Innenstadt von Bochum bis zum Deutschen Bergbaumuseum an. Auf dessen Vorplatz endete das Event mit einem geselligen Nachmittag, zu dem ein ausgezeichnetes und interessantes Bühnenprogramm geboten wurde.

Unser Bundesland Hessen war an dem Fest mit den Bergkapellen Neuhof und Wintershall und weiteren Bergmannsvereinen aus Großalmerode, Neuhof und Borken vertreten, die bei wolkenlosem Sommerwetter ebenfalls dem Abschied vom aktiven Steinkohlenbergbau beiwohnen wollten.

Zum 25-jährigen Bestehen des Landesverbandes Sachsen-Anhalt nahmen in Staßfurt 300 Mitglieder von Bergmannsvereinen aus Sachsen-Anhalt und weiteren Bundesländern teil. Auch eine Abordnung des HLV nahm Aufstellung am Staßfurter Kaligarten. „Der Bergbau hat sich zwar zurück entwickelt, ist

aber bis heute in unserem Land sichtbar“, so führte Erich Hartung als Vorsitzender des Landesverbandes der Bergmanns-, Hütten- und Knappenvereine Sachsen-Anhalt in das 25-jährige Jubiläum ein. Zentrale Veranstaltung der Feier waren ein Bergaufzug und eine Festveranstaltung bei der Firma Ciech Soda. „Wir wollen den Bergbau im öffentlichen Bewusstsein aufrechterhalten“, erklärte Dietmar Richter vom Bundesverband deutscher Bergmanns-, Hütten- und Knappenvereine in seinem Grußwort die Bedeutung der Vereinsarbeit und hob die „menschliche Seite“ dieser Tradition mit dem Ziel „Einsatzbereitschaft und Kameradschaftlichkeit“ hervor.

Zum Erntedankfest feierte der Bergmannsverein Neuhof im Oktober seinen Bergdankgottesdienst. Für die musikalische Umrahmung sorgten die Kameraden des Neuhofer Bergmannschores unter Leitung von Frau Evelyn Bischof. Die Dankandacht der Bergleute wurde mit einem bergmännischen Lied „Der da will Bergwerk bauen...“ aus dem 18. Jahrhundert eingeleitet und drückt die Frömmigkeit und das Lebensgefühl dieser Zeit aus.

„Wir halten Dankandacht. Erntedank.“ Mit diesen einleitenden Worten eröffnete Pfarrer Manfred Knieper i.R. seine Predigt.

Der 1. Vorsitzende Kamerad Boris Vogel bedankte sich bei allen Mitwirkenden für die Ausrichtung und die Gestaltung der Andacht, sowie besonders bei den Ehefrauen der Vereinsmitglieder für die Kuchenspenden.

Im Anschluss trafen sich die Kirchenbesucher im Vereinslokal „Alt Neuhof“ zum gemütlichen Beisammensein.

Vom 3. bis 7. Oktober feierte das Werratal mit einer Festwoche das Jubiläum „125 Jahre Kalibergbau an der Werra“. Gleichzeitig blickte das Werra-Kalibergbau-Museum auf 25 Jahre seines Bestehens zurück. Die Festwoche wurde gemeinsam von der Kaliindustrie, der Stadt Heringen und dem Museum mit zahlreichen Veranstaltungen und Aktionen gestaltet. Viele hochrangige Gäste waren dazu ins Werratal gekommen. Über dieses Fest wird in einem gesonderten Beitrag auf Seite 6 in dieser Ausgabe berichtet.



Bergdankgottesdienst in Neuhof



Große Festwoche mit vielen Veranstaltungen



Bild 1: Enthüllung des Erinnerungs-Förderwagens in Hämbach



Bild 2: Beleuchtete Fördergerüste Merkers 3 und 2

Mit zahlreichen Aktionen und vielen Gästen hat vom 3. bis 7. Oktober das Werk Werra zusammen mit der Stadt Heringen (Werra) und dem Werra-Kalibergbau-Museum (WKM) in Heringen 125 Jahre Kalibergbau im Werratal gefeiert.

Den Auftakt der Festwoche „125 Jahre Kalibergbau im Werratal“ bildete die Enthüllung eines Förderwagens im Ortseingangsbereich von Kaiseroda (Bild 1), wo

im Oktober 1893 der erste Kalifund im Werra-Kalirevier bestätigt wurde. Der Förderwagen trägt die Aufschrift „Wiege des Kalibergbaus im Werratal“. Mit dabei waren Reinhard Krebs, Landrat des Wartburgkreises, Johannes Zapp, Leiter Gruben des Werkes Werra sowie weitere Vertreter des Werkes (Werksleitung, Managementteam, Betriebsrat), des Ortsvereins Kaiseroda sowie der Medien aus Hessen und Thüringen. „Wir wollen hier noch bis 2060 Kali abbauen“, sagte Zapp. Weiterhin nahm der Vorsitzende des Förderkreises

Werra-Kalibergbau-Museum, Norbert Deisenroth, teil, denn das Museum feierte zeitgleich mit dem großen Fest sein 25-jähriges Bestehen.

Nach der Enthüllung ging es vom nahegelegenen Hämbacher Kreisel mit einem symbolischen Fackellauf per Rad nach Heringen, den Veranstaltungsort der meisten Aktionen während der folgenden Tage. Rund 20 Radfahrer transportierten dabei das Grubenlicht 40 Kilometer durch sämtliche Kaligemeinden. Den Startschuss am



Bild 3: Kali-Gaudi im Bürgerhaus Heringen



Bild 6: Festakt mit prominenten Gästen im Bürgerhaus Heringen

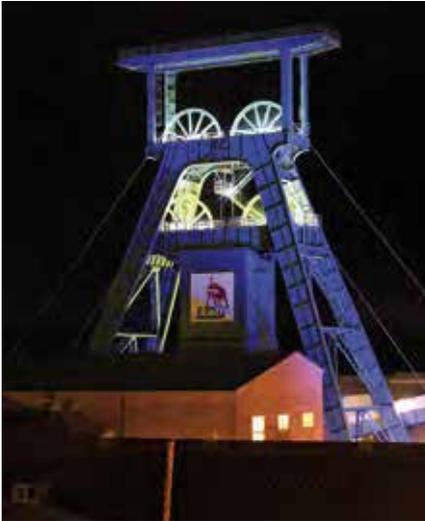


Bild 4: Beleuchtetes Fördergerüst Unterbreizbach 1

Hämbacher Kreisel gab Landrat Krebs; empfangen wurden die Radler am Werra-Kalibergbau-Museum in Heringen von Landrat Dr. Michael Koch (Landkreis Hersfeld-Rotenburg).

Abends waren mehrere Hundert Besucher zu Thüringer Bratwurst und Musik zum Erlebnis Bergwerk Merkers gekommen. Ein besonderer Hingucker war dabei die spektakuläre Beleuchtung der beiden Fördergerüste Merkers 3 und 2 (Bild 2).

Am 2. Tag der Festwoche feierten die Men-

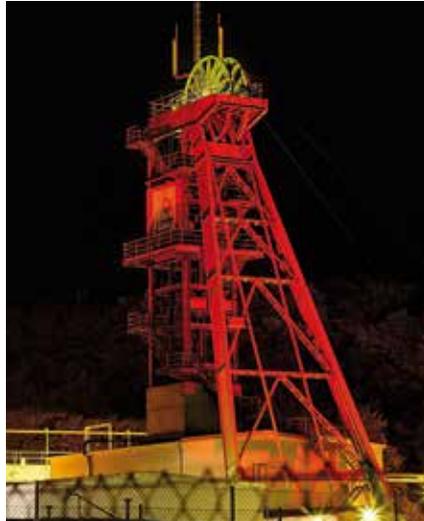


Bild 5: Beleuchtetes Fördergerüst Unterbreizbach 2

schen aus Heringen und der Region bei der „KALI-Gaudi“ ein flottes musikalisches Oktoberfest (Bild 3) mit Sängerin Marilena, der Freddy Pfister Band aus dem Zillertal und dem Kult-Trio „Randfichten“ aus Sachsen. Am Abend und in der Nacht wurden die beiden Fördergerüste Schacht Unterbreizbach I (Bild 4) und Schacht Unterbreizbach II (Bild 5) angeleuchtet. Ein echter optischer Blickfang!

Den Höhepunkt der Festwoche bildete am 5. Oktober – also auf den Tag genau 125 Jahre, nachdem der Kalifund beurkundet worden war – ein Festakt mit viel Prominenz aus Politik und Wirtschaft, aus Verbänden und Vereinen im Bürgerhaus in Heringen. Mit dabei (Bild 6) die beiden Ministerpräsidenten aus Hessen (Volker Bouffier) und Thüringen (Bodo Ramelow), Bundesarbeitsminister Hubertus Heil sowie Alexa Hergenröther (Geschäftsführerin der K+S KALI GmbH).

Zudem gab es eine Talkrunde zur Geschichte, Ausprägung, Bedeutung und Zukunft

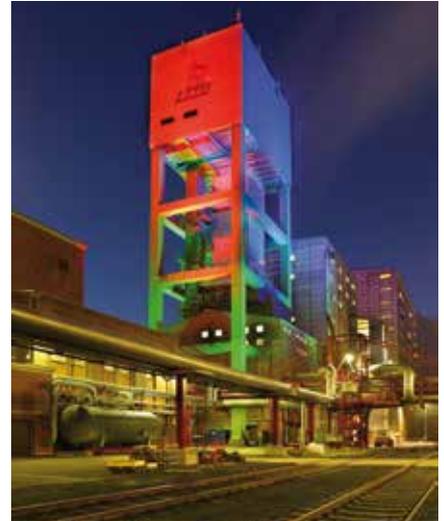


Bild 7: Beleuchtetes Fördergerüst Grimberg in Heringen

des Kalibergbaus im Werra-Kalirevier sowie Darbietungen lokaler Vereine und Musiker. Am Abend und in der Nacht wurden das Fördergerüst von Schacht Grimberg (Wintershall, Bild 7) sowie das Werra-Kalibergbau-Museum in Heringen (Bild 8) in weithin leuchtenden Farben angestrahlt.

Am vorletzten Tag der Festwoche gab es für Interessierte die Möglichkeit, an Führungen im Bereich der Hochreinen Salze



Bild 8: Beleuchtetes Kalibergbau-Museum in Heringen



Bild 9: Beleuchtetes Fördergerüst Hera



Bild 10: Festumzug: Bergmannskapelle



Bild 11: Festumzug: Grubenwehr

am Standort Wintershall des Werkes Werra teilzunehmen. Besichtigt werden konnte der Bereich, in dem Produkte hergestellt werden, die in der Pharmazie, in der Medizin und Lebensmittelindustrie angewendet werden. Später wurden die Fördergerüste der Schachtanlagen Hera (Bild 9) und Herfa (auf der Titelseite rechts, Mitte) in buntes Licht getaucht.

Nach einem Erntedankgottesdienst und dem Fußballturnier „Kali-Cup“, den die Mannschaft aus Heringen vor dem Team

vom Werk Werra und der Philippsthaler Mannschaft gewann, stand am 7. Oktober das letzte große Highlight auf dem Programm: ein Festumzug in der Heringer Innenstadt, den die Stadt Heringen unter das Motto „125 Jahre Kalibergbau und wir“ gestellt hatte. Beteiligt waren etwa 30 Gruppen, Motivwagen und Musikgruppen (Bilder 10, 11, 12). Nach dem Umzug klang auf dem Platz vor dem Kalimuseum das Fest bei Musik, Bratwurst und viel Bier aus.

Mit der Beleuchtung des Fördergerüsts am Standort Hattorf am Abend (Bild 13) endete die Festwoche.

„Das waren sehr gelungene und würdige Feierlichkeiten“, sind sich Werksleiter Martin Ebeling und Bürgermeister Daniel Iliev einig.



Bild 12: Festumzug: Motivwagen „Kalibergbau zum Anfassen“



Bild 13: Beleuchtetes Fördergerüst Hattorf



Rainer Slotta, Bochum; Direktor a.D. des Deutschen Bergbaumuseums Bochum Über 200 Jahre Steinkohlenbergbau im Ruhrgebiet – ein Überblick

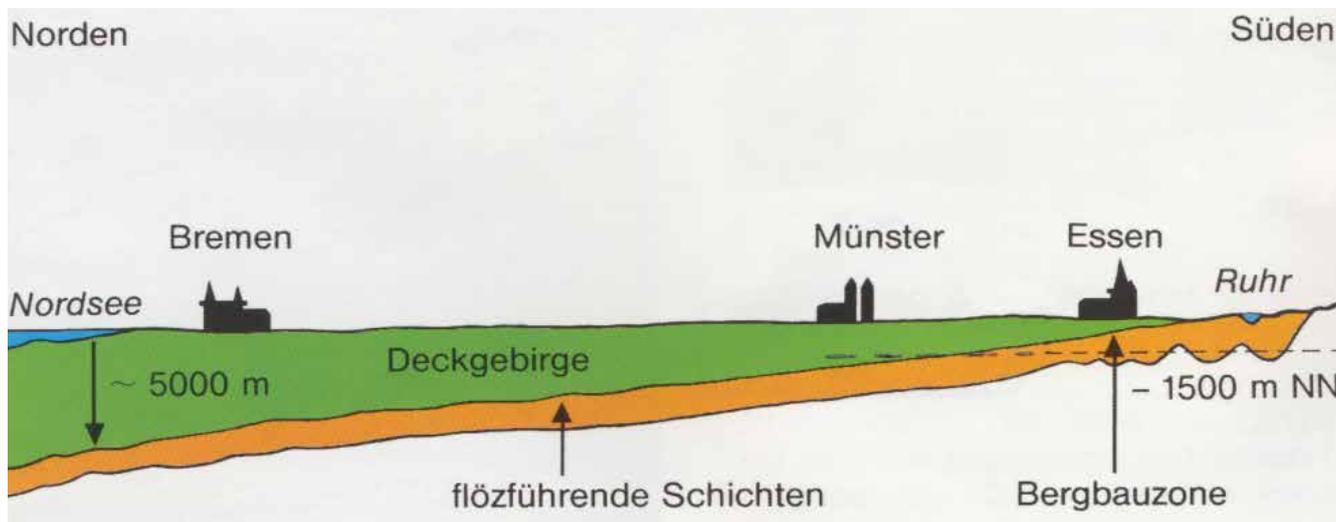


Bild 1: Stark vereinfachtes Profil durch das Ruhrkarbon

Die bergwirtschaftlich wichtigsten deutschen Steinkohlenlagerstätten befinden sich im Ruhrgebiet (einschließlich des Tecklenburger Landes / Ibbenbürener Steinkohlenrevier). Weitere bedeutende Vorkommen liegen neben zahlreichen kleineren Vorkommen mit nur lokaler Bedeutung im Saarland (Saarrevier) und im Aachener sowie im Zwickauer und Lugau-Oelsnitzer, sächsischen Revier. Im ehemaligen Deutschen Reich besaßen noch das ober- und das niederschlesische Revier eine erhebliche Bedeutung, von denen das oberschlesische (polnische) Revier noch heute in Förderung steht.

Von all diesen Revieren gilt das Ruhrgebiet als der bedeutendste, größte zusammenhängende deutsche (und europäische) Industriebezirk. Im Bundesland Nordrhein-Westfalen gelegen, erstreckt sich das Kerngebiet als breite Zone aneinander gereihter Städte vom linksrheinischen Teil Duisburgs bis nach Dortmund im Osten, mit seinen Randgebieten reicht es von nahe der niederländischen Grenze bis nach Hamm, im Norden über die Lippe und im Süden teilweise über die Ruhr hinaus. Es umfasst rd.

5000 km² Fläche; das sind rund 15 % der Gesamtfläche Nordrhein-Westfalens und mit rd. 5,6 Mio. Einwohnern etwa ein Drittel der Gesamtbevölkerung dieses Bundeslandes. Über 2000 Einwohner leben hier auf einem km². Das Ruhrgebiet ist damit auch das am dichtesten besiedelte Gebiet der Bundesrepublik Deutschland.

Wie kam es zu dieser Zusammenballung von Industrie und Einwohnerschaft? Der Hauptfaktor dieser Entwicklung war die Existenz großer Steinkohlevorkommen: Die kohlenführenden Schichten treten im Süden des Ruhrgebietes, in der sogenannten Ruhrzone, unmittelbar an der Tagesoberfläche aus, während sie nach Norden zu von Kreide – und anderen im Tertiär entstandenen Schichten überlagert werden (Bild 1). Die Flöz-Obergrenze liegt an der Lippe bereits 600 m bis 800 m tief und fällt bis Münster auf 1400 m ab. Im Anschluss und in Verbindung mit dem Bergbau entwickelte sich seit dem 18. Jahrhundert, vor allem aber im 19. Jahrhundert, ein bedeutendes Industriegebiet, wobei hauptsächlich Großbetriebe der Eisen- und Stahlerzeugung und -verarbeitung sowie der che-

mischen und Grundstoff-Industrie zu erwähnen sind.

Für die historische wie die wirtschaftsgeographische Gliederung hat man das Ruhrgebiet in Zonen zu unterscheiden, deren Charakteristika die geologische Lagerung der Steinkohle, ihre wirtschaftliche Verwendungsfähigkeit und dementsprechend das Ausmaß der Industrialisierung bilden. In unmittelbarer Nähe der Ruhr (im Raum Witten - Sprockhövel - Hasslinghausen) lagen die Kohlenflöze unmittelbar an der Tagesoberfläche und wurden in einfachen Grabelöchern (Pingen) oder durch Stollen abgebaut, mit Abbautechniken, die weder technisch aufwändig noch wirtschaftlich waren. Ab 1840 wanderte der Steinkohlenbergbau nach Norden. Die erste historisch bedeutsame Linie des Ruhrgebietes, die Hellwegzone, reicht in West-Ost-Richtung von Duisburg über Essen und Bochum nach Dortmund. Die hier zum Abbau angestandenen Fett- und Esskohlevorräte waren vorzüglich für die Kokserzeugung geeignet. Der Abbau erreichte – weiter nach Norden wandernd und tiefere Schächte erfordernd – zwischen 1860 und 1870 die

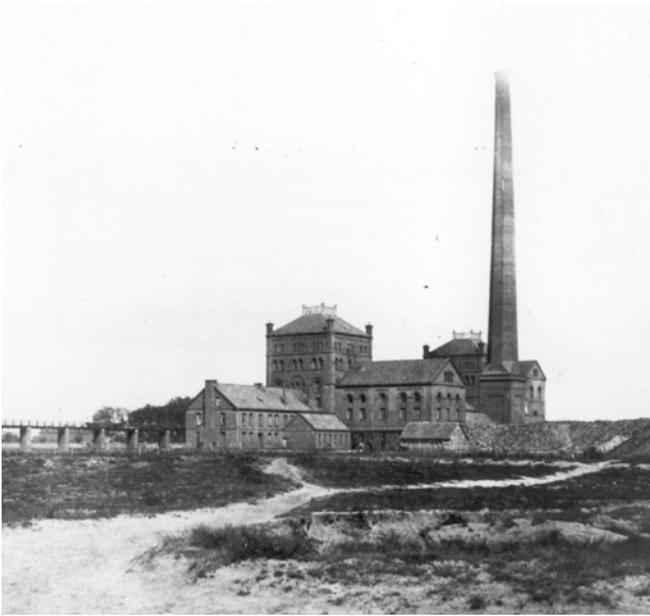


Bild 2: Zeche Oberhausen mit Malakoffturm in 1880



Bild 3: Zeche Oberhausen – Stahlfördergerüst ist in Malakoffturm eingebaut – in 1904

Emscherzone, und zwar die Region um Oberhausen, Altenessen, Gelsenkirchen, Wanne-Eickel, Herne und Castrop. Um ca. 1875 trat der linksrheinische Bergbau in Förderung, und um 1900 erfolgte die wirtschaftliche Erschließung der dritten großen Region des Ruhrgebietes, der Lippezone um Dorsten, Marl und Datteln.

Um den Eintritt des Ruhrgebiets in die Industrialisierung und den Aufschwung sowohl des Bergbaus als auch der Eisen- und Stahlindustrie zu verstehen, muss man zunächst danach fragen, wie es vorher ausgesehen hat, worauf aufzubauen war.

Im Ruhrtal wurde bereits seit dem Mittelalter und in der Frühen Neuzeit Steinkohle für den Eigenbedarf abgebaut. Allerdings blieb der Steinkohlenbergbau bis in das 18. Jahrhundert hinein nur von untergeordneter Bedeutung. 1754 zählte man z. B. in Bochum 20 Zechen mit einer Gesamtbelegschaft von 114 Personen, also durchschnittlich etwas mehr als 5 Beschäftigte auf jeder Anlage. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts wandte sich der Staat als Inhaber des Bergregals systematisch der Gewinnung der Kohlenlagerstätten zu. Etwa 100 Jahre lang wurde im südlichen Ruhrgebiet (Graf-

schaft Mark) Bergbau unter staatlicher Regie betrieben, wofür der Begriff des preußischen Direktionsprinzips stand. Damit wurden die Grundlagen für den Aufstieg des Ruhrbergbaus in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gelegt: Maßgeblichen Anteil an dieser Entwicklung hatte der Freiherr vom und zum Stein (1757 – 1831) als Leiter der Bergbehörde.

Dieses Direktionsprinzip regelte den Abbau von Kohle folgendermaßen: Den Gewerken als Eigentümern der Gruben stand nur das Recht der wirtschaftlichen Ausbeute oder die Pflicht der Zubeße (bei Ertragsverlusten) zu. Alle anderen mit dem eigentlichen Grubenbetrieb zusammenhängenden Aufgaben unterstanden der Aufsicht und Leitung der staatlichen Bergverwaltung, also der gesamte Grubenbetrieb, die Haushalts- und Steuerabrechnungen, die An- und Ablegung der Bergleute und die Festsetzung der Löhne und Preise. Unter dieser staatlichen Aufsicht des Bergbaus genossen die Bergleute eine privilegierte Sonderstellung mit sozialen Sonderrechten wie Jagd- und Fischereirecht, Befreiung von Wehr- und Steuerpflicht, Recht auf Freizügigkeit, eigene

Knappentracht und eigene Gerichtsbarkeit. Die Errichtung von Knappschaftskassen mit paritätischen Beiträgen von Unternehmern und Bergleuten fällt ebenfalls in diese Phase der Frühindustrialisierung. Die staatliche Leitung und Bevormundung des Bergbaus durch den Staat erwies sich jedoch im weiteren Verlauf der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts für den wirtschaftlichen und technischen Ausbau und Aufschwung der Steinkohle als neuem Energieträger als hemmend. Denn inzwischen hatte eine Reihe technischer Errungenschaften die Nachfrage nach Steinkohle geradezu revolutioniert: Hier ist an erster Stelle die Dampfmaschine zu nennen. Ihr Einsatz als Wasserhaltungsmaschine ermöglichte überhaupt erst den Abbau von Kohle aus größeren Teufen. 1801/1802 kam die erste Dampfmaschine im Ruhrgebiet auf der Bochumer Zeche Vollmond zum Einsatz.

Da die Kohlenflöze nach Norden schräg gegen die Oberfläche in immer größere Teufen abfallen, ist es die unterste Schicht, also die Magerkohle (und zum Teil auch die Esskohle), die im Süden des Ruhrgebiets zutage trat. Sie lag nur wenig unter-



Bild 4: Zeche Oberhausen – Malakofftürme durch Stahlfördergerüste ersetzt in 1914



Bild 5: Zeche Oberhausen – Endgültiges Werksbild in 1937

halb der Tagesoberfläche und konnte deshalb im Tagebau oder im Stollenbetrieb abgebaut werden. Weiter nördlich lagen Fett- und Gaskohlen -allerdings unter einem starken Deckgebirge – zuoberst. Die Fettkohlevorräte nördlich der Ruhr waren bestimmend für die Entwicklung des Hüttenwesens im Ruhrrevier. Denn erst durch den Tiefbau konnten die Fettkohlen gewonnen werden, die sich auf Grund ihres höheren Heizwertes und ihrer Backfähigkeit für die Koksherstellung besonders eigneten. Im Jahre 1838 gelang Franz Haniel (1779 - 1868) auf der Essener Zeche Graf Beust die Durchörterung der oberhalb des Steinkohlengebirges liegenden Mergeldecke bis zu einer Teufe von 144 m, 1841 erreichte man dasselbe auf der Bochumer Zeche Präsident. Was die Dampfmaschine zur Lösung der technischen Probleme für den Abbau der Kohle bedeutete, das bedeutete auf der anderen Seite der Kokshochofen für die Entwicklung des Hüttenwesens. Auf der Friedrich-Wilhelms-Hütte in Mülheim gelang 1850 erstmals die Verhüttung von Erz durch Koks anstelle der bis dahin verwendeten Holzkohle. Nun waren es natürlich nicht nur und nicht

allein technische Innovationen, die den Prozess der Industrialisierung auslösten bzw. beschleunigten. Es bedurfte, vereinfacht ausgedrückt, einer ganzen Faktorenkette oder auch verschiedener Bedingungskonstellationen für den industriellen Ausbau des Reviers.

Eine solche Bedingungskonstellations lag in der Bergrechtsreform der Jahre 1851 bis 1865, die erst die Aufhebung des vorindustriellen Direktionsprinzips ermöglicht hat. Die Wirtschaftsverfassung des Bergbaubetriebs und die Sozialverfassung der darin Beschäftigten änderten sich grundlegend. Mit dem Allgemeinen preußischen Berggesetz von 1865 entließ der Staat den Steinkohlenbergbau im Ruhrrevier in die unternehmerische Selbstverantwortung – mit allen Vor- und Nachteilen eines liberalen Unternehmertums. Die staatliche Bergverwaltung übergab die wirtschaftliche Planung und die technische Leitung des Betriebes an die Grubeneigentümer, für die Genehmigung von neuen Anlagen durfte sich die Bergbehörde von nun an nur noch auf rechtliche und sicherheitspolitische Gründe berufen, nicht mehr auf volkswirtschaftliche oder wirtschaftspolitische.

Dem Staat oblag nach den Worten des Gesetzes fortan lediglich „die Sicherheit der Baue, die Sicherheit des Lebens und der Gesundheit der Arbeiter, der Schutz der Oberfläche im Interesse der persönlichen Sicherheit und des öffentlichen Verkehrs“. Das was dem Staat seit der Mitte des 19. Jahrhunderts an Aufgaben im Bergbau verblieben war, hat man unter dem Begriff des Inspektionsprinzips zusammengefasst.

Auch das Pionierhafte ist aus der Entwicklung des Ruhrgebietes nicht wegzudenken. Es ist kein Zufall, dass kein Industriegebiet Mitteleuropas ähnlich viele berühmt gewordene Persönlichkeiten und Namen besitzt wie das Ruhrrevier: z. B. Franz Haniel (1779 – 1868), Friedrich Krupp (1787 – 1826), August Thyssen (1842 – 1926), Emil Kirdorf (1847 – 1938), Robert Müser (1849 – 1927), Peter Klöckner (1863 – 1940) und Hugo Stinnes (1870 – 1924).

Ende der vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts setzte eine rege, aber auch planlose Bohrtätigkeit ein. Der Kohlenbedarf erhöhte sich vor allem in den fünfziger Jahren vehement durch die Nachfrage seitens der



Eisenbahnen. Von 1850 bis 1857 stieg die Zahl der fördernden Zechen im Ruhrrevier von 198 auf 295 Anlagen. Die Schachtabteuftechnik war durch das so genannte Kind-Chaudron'sche Abbohrverfahren und durch wasserdichtes Verkleiden der Schachtsäule wesentlich verbessert worden. Die Durchteufung des Deckgebirges, die Wasserhaltung, die Bewetterung und die Förderung selbst warfen Probleme auf, die in diesem Ausmaß in den alten, im südlichen Revier gelegenen Stollenbetrieben unbekannt waren. Dadurch stiegen die erforderlichen Investitionen zur Anlage und zum Betrieb einer Zeche beträchtlich: So verschlang das Abteufen der Zeche Oberhausen (Bild 2) bis zu der Gewissheit, dass sie förderfähig war, 320.000 Taler, bis zur Aufnahme der Förderung 600.000 Taler. Bei der Zeche Zollverein in Essen vergingen zwischen Mutung und Produktionsaufnahme elf Jahre, die Zeche Dahlbusch in Gelsenkirchen brauchte zum Abteufen sechs Jahre, und bei der Zeche Consolidation (ebenfalls in Gelsenkirchen) dauerte es vom ersten Bohrversuch bis zur Produktionsaufnahme 1864 – allerdings mit Unterbrechungen – 16 Jahre. Für viele in den fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts gegründete Bergwerke setzte eine Rendite erst im Aufschwung der frühen siebziger Jahre ein und verschwand unter Umständen in der Krise der Jahre um 1873 (Wiener Börsenkrach). Vielfach war die Bereitstellung großer Kapitalmengen (z. B. aus Belgien, England und Irland) durch die Unternehmensform der Aktiengesellschaft erfolgt. Dennoch behauptete sich die bergrechtliche Gewerkschaft als die dem Bergbau angemessene Unternehmensform, weil sie im Unterschied zur Aktiengesellschaft nicht mit einem festen Kapital arbeitete, sondern unerwartete Verluste durch Zubeußen decken konnte. Zubeußen einzutreiben erwies sich aber als leichter als das Aktienkapital zu erhöhen. In dieser ersten Gründerperiode, die in der Weltwirtschaftskrise

des Jahres 1857 einen großen Konjunktur-einbruch erlebt hatte, herrschte im Ruhrbergbau noch die Einzelzeche vor, d.h. einer Gewerkschaft oder Aktiengesellschaft gehörte im Allgemeinen nur eine Fördereinheit. Betriebsstätte und Unternehmung waren identisch.

Tatsächlich schlug sich die sprunghafte technische Entwicklung nicht nur in der Verwendung von Dampfmaschinen zur Förderung im Tiefbau nieder, sondern auch in der Umgestaltung der Tagesanlagen. Während sich die ersten Schachtgebäude kaum von gewöhnlichen Wohngebäuden unterschieden, ließen leistungsfähige Förder- und Wasserhaltungsmaschinen die Bauhöhen anwachsen: Entsprechend der jeweils erreichten Teufe wuchsen die Schachtbauten in die Höhe. Die einfachen Holzgerüste über den Schächten waren den zunehmenden Belastungen und Gewichten nicht mehr gewachsen und wichen in den 1850er Jahren den massiven, gemauerten und festungsartig aussehenden Malakofftürmen (Bild 2). Doch auch dieser Typ des Schachtturms hatte nicht lange Bestand: Das eiserne Fördergerüst löste den Malakoffturm ab. 1870 wurde auf der Essener Zeche Graf Beust das erste freistehende eiserne Fördergerüst errichtet, und nach 1880 haben sich stählerne Strebenfördergerüste durchgesetzt. Malakofftürme wurden von diesem Zeitpunkt an nur noch ganz vereinzelt errichtet. Beispielhaft zeigt die Bildfolge 2 bis 5 den Wandel der Zeche Oberhausen der Gutehoffnungshütte in der Zeit von 1880 bis 1934.

Die Förderung von Steinkohle stieg von knapp 2 Mio. t im Jahre 1850 auf 12 Mio. t im Jahre 1870. Im Jahre 1869 gab es z.B. in Bochum bereits sieben Schachtanlagen, die mehr als 100.000 t/Jahr förderten: Bochum entwickelte sich zur größten Bergbaustadt auf dem Kontinent. Neben den bereits aufgeführten Gründen für diese Produktionsausweitung sind namentlich

das Wachsen der kohlenverbrauchenden Industrien – vor allem der Eisen und Stahlindustrie – und die Verbesserung der Verkehrswege und Verkehrsmittel anzuführen. Mit der zunehmenden Entwicklung des Eisenbahnwesens und dem Bau von Zechenanschlussbahnen nahm die Bedeutung der Landstraßen für den Kohlentransport und Absatz ab. Die 1847 in Betrieb genommene Köln-Mindener-Eisenbahn führte über Duisburg, Oberhausen, Gelsenkirchen, Herne, Dortmund und Hamm, die zwischen 1860 und 1862 errichtete Bergisch-Märkische Bahn begründete die heutige Eisenbahn-Hauptachse des Ruhrgebiets von Duisburg über Essen-Steele und Bochum nach Dortmund.

Dagegen erfolgte der Ausbau der Wasserstraßen erst am Ende des Jahrhunderts. Immerhin waren bis 1870 die Fernstrecken der Eisenbahn so weit ausgebaut, dass eine direkte Bahnverbindung zwischen dem Ruhrgebiet und den wichtigsten Städten im Norden, Osten und Süden des Deutschen Reiches bestand.

Der wirtschaftliche Aufschwung des Bergbaus in dieser ersten Gründungsphase war schließlich nur zu bewerkstelligen mit einer erheblichen Vermehrung der Belegschaften. Man kann sagen, dass in der ersten Phase der Industrialisierung der Arbeitskräftebedarf des Reviers mit den Einheimischen befriedigt worden ist, also mit der örtlichen Bevölkerung und mit Zuwanderern aus den Provinzen Rheinland und Westfalen. Die zugewanderten Arbeitskräfte – in der Regel ländliche Handwerker, Kötter und nichterbende Bauernsöhne – werden auf 16.000 geschätzt. Zwischen 1843 und 1858 verdoppelten insbesondere die Hellwegstädte ihre Einwohnerzahlen (Duisburg, Mülheim, Essen, Bochum, Dortmund). Das explosivste Wachstum hatte das aus dem Nichts entstandene Oberhausen: Um 1843 lebten dort nur etwa 700 Menschen, 1860 bereits 5.600. Die Gesamtanzahl der



Bild 6: Stilllegung Zeche Rosenblumendelle in Mülheim/Ruhr



Bild 7: Unterzeichnung Grundvertrag der Ruhrkohle AG am 18. Juli 1969

Bergleute stieg von 1855 bis 1873 von 23.500 auf 78.300.

Zwischen 1880 und 1914 erreichte dieser Einwanderungsstrom seinen Höhepunkt. Die Errichtung von Großbetrieben in der Emscherzone erforderte immer mehr Arbeitskräfte. Zu berücksichtigen ist dabei, dass die Steigerung von Produktionsmengen und die Erhöhung der Arbeitsintensität in diesen Jahrzehnten nicht durch Mechanisierung und Rationalisierung erreicht wurden, sondern fast ausschließlich durch eine Vermehrung der Arbeitskräfte. Der Arbeitsmarkt schien Sättigung so gut wie nicht zu kennen. Die Bergwerksgesellschaften entsandten Werber vorwiegend in die ostdeutschen Provinzen Preußens, evangelische Unternehmer wie Kirdorf und Grillo bevorzugten das Anwerben evangelischer Arbeitskräfte aus Ostpreußen, Katholiken wie Thyssen und Klöckner ließen in Westpreußen und Polen Menschen für den Ruhrbergbau suchen. Die Anwerbungskampagnien trafen bei der meist in Armut und häuslicher Not lebenden Landbevölkerung auf fruchtbaren Boden; die Berichte über die Arbeits- und Lebensverhältnisse im Revier müssen zumindest subjektiv vergleichsweise günstig geklungen haben.

1893 betrug der Anteil der aus dem Osten zugewanderten Bergleute an den Belegschaften im Revier rd. 25 %. Auf einzelnen Anlagen lag der Anteil aber wesentlich höher: z. B. auf der Zeche Unser Fritz in Wanne-Eickel bei 76 %, auf der Zeche Graf Bismarck in Gelsenkirchen bei 62 %.

Gegenüber den vorangegangenen Jahrzehnten unterscheidet sich die Zeit von 1914 bis 1945 dadurch, dass die auch schon im 19. Jahrhundert aufgetretenen wirtschaftlichen Schwankungen wesentlich stärker waren und nur viel schwerer überwunden werden konnten. Der verlorene Erste Weltkrieg, die Inflation, die Ruhrbesetzung durch französische und belgische Streitkräfte, die Weltwirtschaftskrise und schließlich der totale Zusammenbruch nach dem sogenannten 1000jährigen Reich waren so einschneidend, dass sich die Entwicklung und die Probleme grundlegend von denen der Aufbauphase unterschieden.

Mit dem ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts waren räumliche Ausdehnung und industrieller Aufbau des Reviers im Wesentlichen abgeschlossen. Die 1920er Jahre waren von zwei großen Stilllegungswellen betroffen, die von 1923 bis 1925 und von 1928 bis 1931 andauerten. Der ersten Still-

legungswelle fielen zahlreiche kleinere Zechen im südlichen Bereich des Reviers zum Opfer, die technisch unterentwickelt waren und längst nicht mehr rentabel arbeiteten. Seit 1928 spielten Zusammenlegungen aus wirtschaftlichen Gründen eine besondere Rolle: Es kam zur Schaffung der ersten Zentralschachtanlagen, und diese Bemühungen dauerten letztlich bis zum Ende der Steinkohlenförderung im Jahre 2018 an. Bild und Werdegang des deutschen Steinkohlenbergbaus zwischen den beiden Weltkriegen wurden durch nationale, politische und militärische Erschütterungen, wirtschaftliche Instabilität und schließlich durch die aktuelle Politisierung der Mineralrohstoffe und ihre Verknappung geprägt. Tiefe Eingriffe in den Wirtschaftsablauf gehören ebenso zu diesem vielschichtigen Beziehungsgeflecht wie Neugestaltungen der Wirtschaftsordnungen aus politischen Gründen.

Die technische Entwicklung bis 1945 wurde geprägt durch Fortschritte in der Mechanisierung der Gewinnung und des untertägigen Transports der Kohle, der Kohlenverarbeitung und vor allem der Kohlechemie, die beachtliche Erfolge erzielte. Auch hierin erwies sich der Ruhrbergbau als



„Spitzenreiter“ unter den deutschen Revieren.

Das Jahr 1945 war wie für alle Industriezweige auch für den Steinkohlenbergbau an der Ruhr kapazitätsmäßig, ökonomisch und unternehmensorganisatorisch ein absoluter Neubeginn. Zu den äußerlichen Schwierigkeiten, verursacht durch kriegsbedingte Zerstörungen und abgesoffene Schachtanlagen, kam eine zunächst hemmende alliierte Verwaltung, die das Ziel verfolgte, den Verbund von Kohle und Eisen als „Zusammenballung wirtschaftlicher Macht“ zu „entflechten“. Als es 1952 unter Einschluss der Bundesrepublik zur Gründung der „Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl“ kam, lag der deutsche Steinkohlenbergbau von den Förderzahlen her unter den gesamten Vertragspartnern an der Spitze: 1950 förderten 143 Bergwerke mit 433.359 Beschäftigten 103 Mio. t Steinkohle. Seitdem ging die Anzahl der fördernden Schachtanlagen infolge des Absatzmangels an Steinkohle wegen Dumpingpreisen bei Öl und Erdgas zwischen 1959 und 1977 auf 43 zurück (Bild 6), im selben Zeitraum verringerte sich die Belegschaft unter Tage von rd. 400.000 auf 192.000, die Produktion demgegenüber und dank der technologischen Weiterentwicklungen in der gleichen Zeit jedoch „lediglich“ von rd. 140 Mio. t auf etwa 85 Mio. t. Der Absatzrückgang führte im besonders kapitalintensiven Steinkohlenbergbau zu einschneidenden Unternehmenskonzentrationen, deren Ergebnis der Zusammenschluss von 24 Bergwerksgesellschaften im Ruhrgebiet zur Ruhrkohle AG im Jahre 1968/1969 war (Bild 7). In der Folgezeit musste sich der Ruhrbergbau ständig „anpassen“: Der Rückgang der Stahlindustrie, die Dumpingpreise ausländischer Importkohle und der zunehmende Einsatz von Kernenergie bedeuteten die Schließung von weiteren Zechen und die Reduzierung

der Belegschaften. So war der 1987 getroffene Beschluss zu einer erneuten Förderrücknahme mit den daraus resultierenden Zusammenlegungen bzw. Stilllegungen von Bergwerken und dem Abbau der Belegschaften schon wenige Jahre später wieder überholt und musste durch Vorverlegung der geplanten Maßnahmen korrigiert werden. Nach dem Wegfall des 1980 im so genannten Jahrhundertvertrag eingeführten „Kohlepfennigs“ Ende 1995 nahmen auch die Lieferungen von Steinkohle an die Elektrizitätswirtschaft ab. Ein weiteres Glied in dieser Entwicklung war die im März 1997 von der Bundesregierung beschlossene stufenweise Absenkung der finanziellen Hilfen für die Steinkohle fördernden Unternehmen, die sich 1998 zur Deutsche Steinkohle AG zusammengeschlossen haben. 1998 betrug die Steinkohlenförderung in Deutschland noch rd. 41,3 Mio. t, die Gesamtbelegschaft belief sich auf 71.842 Mitarbeiter.

Seit den 1960er Jahren lagen die Förderkosten im westdeutschen Steinkohlenbergbau höher als der Weltmarktpreis, so dass sich die Landesregierung von Nordrhein-Westfalen und die Bundesregierung gezwungen sahen, den Steinkohlenbergbau zu subventionieren. Da ein unsubventionierter Bergbau auf Grund der Kostenstrukturen aber nicht möglich war – der durchschnittliche Preis für eine t Steinkohle lag auf dem Weltmarkt im Jahre 2010 bei 85,33 EUR/t, in Deutschland hingegen bei rd. 160 EUR – beschlossen die Landesregierungen NRW und des Saarlands und die Bundesregierung am 29. Januar 2007 den Ausstieg aus dem subventionierten Steinkohlenbergbau. Dabei behielten sich das Land Nordrhein-Westfalen, das im Jahre 2015 aus den Subventionszahlungen ausstieg, und die SPD (Sozialdemokratische Partei Deutschlands) eine erneute Überprüfung des Subventionsausstiegs im Jahre

2012 mit Hinblick auf die Sozialverträglichkeit (so genannte Revisionsklausel) vor. Daher war es zunächst nicht ausgeschlossen, dass die Subventionszahlungen nach dem Jahre 2018 weitergetätigt werden sollten, doch hätte dies eine Änderung des Steinkohlefinanzierungsgesetzes zur Folge haben müssen. Im Mai 2011 stimmten dann der Bundestag und der Bundesrat der Streichung der Revisionsklausel zu, woraufhin das Ende des deutschen Steinkohlenbergbaus auf das Ende des Jahres 2018 in den beiden Zechen in Bottrop (Prosper-Haniel) und in Ibbenbüren (Anthrazit Ibbenbüren) festgelegt wurde: Damit endet die mehrhundertjährige Förderung aus deutschen Steinkohlenlagerstätten – nicht aber der Steinkohlennachbergbau an der Ruhr, dessen Folgeerscheinungen (Bergsenkungen, Wasserhaltungsprobleme usw.) als so genannte Ewigkeitsaufgaben die Gesellschaft noch Generationen hindurch in Beschlag nehmen werden. Und auch der Zulieferungsbergbau wird noch lange Zeit eine große Bedeutung besitzen, denn auf die Forschungsergebnisse und das technische „know-how“ aus dem Ruhrkohlenbergbau kann weltweit nicht verzichtet werden. Insofern besitzt der Steinkohlenbergbau nicht nur an der Ruhr noch durchaus Entwicklungsmöglichkeiten, auf die man gespannt warten darf.

Verwendete Literatur:

- Gebhardt, Gerhard: *Ruhrbergbau, Essen 1957*
- Abelhauser, Werner: *Der Ruhrkohlenbergbau seit 1945, München 1984*
- Brüggemeier, Franz-Josef: *Leben vor Ort. Ruhrberleute und Ruhrberbau 1889-1919. München 1983*
- Kroker, Evelyn: *Der Arbeitsplatz des Bergmanns, Bd 2 der Weg zur Vollmechanisierung, Bochum 1986*
- Huske, Joachim: *Die Steinkohlenzechen im Ruhrrevier. Daten und Fakten bis 2005. Bochum 2006*
- Farrenkopf, Michael: *Mythos Kohle. Münster (Westf.) 2006*



Norbert Deisenroth, Heringen: Entstehung und Gewinnung der Steinkohle an der Ruhr von Anbeginn bis heute



Bild 8: Kohlegewinnung mit Keilhaue



Bild 9: Kohlegewinnung mit Presslufthammer

Entstehung

Der industrielle Steinkohlenbergbau im Ruhrgebiet erstreckt sich über einen Zeitraum von rund 200 Jahren. Der Abbau umfasste Steinkohlenflöze verschiedener Qualitätsstufen im flözführenden Oberkarbon, das eine Mächtigkeit von über 1.000 m aufweist (das gesamte Oberkarbon hat 3.000 bis 4.000 m Mächtigkeit). Es wurde vor 320 bis 310 Mio. Jahren in einem tropischen Klima abgelagert. Die heutigen Steinkohlenflöze entstanden aus dichtem Baumbewuchs in moorartigem Gelände, wobei die Bäume nach deren Lebensende im Moor konserviert wurden. Das Moor wurde anschließend durch Flüsse von Sand und Ton überdeckt. Dieser Vorgang wiederholte sich bei langsam absinkendem Gelände viele Male, sodass eine Wechsellagerung von Torf und Gestein entstand. Infolge immer mächtiger werdender Überdeckung und damit höherem Druck und höherer Temperatur bildete sich aus Torf zunächst Braunkohle und schließlich Steinkohle. Aus 10 m Torf bildete sich 1 m Steinkohle.

Geologie

Das flözführende Karbon enthält weit mehr als 100 Steinkohlenflöze, die aber wegen teilweise zu geringer Mächtigkeit nicht alle bauwürdig sind, sodass nur ca. 70 bis 80 Flöze abgebaut werden können. Durch tektonische Vorgänge nach der Ablagerung ist das Karbon leicht nach Norden einfallend schräg gestellt worden (Bild 1). Das General-einfallen liegt bei 6°. Am Nordrand des Rheinischen Schiefergebirges streichen die Steinkohlenflöze an der Tagesoberfläche aus. Sie sinken einfallend in immer größer werdende Teufe ab und werden von jüngeren Kreideschichten (bestehend aus Mergel, Sanden und Tonen) überdeckt. Im nördlichen Teil der Bergbauzone (im Bereich der Lippe) beträgt die Deckgebirgsmächtigkeit aus Kreidesedimenten bereits 700 bis 800 m, unter der Stadt Münster liegt die Oberkante des Steinkohlengebirges bereits 1.500 m tief (siehe Bild 1). Für den Bergbau wäre die Steinkohle dort schon nicht mehr erreichbar, denn das Teufenlimit liegt bei max. 1.500 m.

Aufgrund der Entstehungsgeschichte liegt die Steinkohle in den Flözen nicht rein vor, sondern ist von Nebengestein verunreinigt. Der Bergeanteil lag in der Förderung des Ruhrgebietes in den letzten Jahrzehnten im Durchschnitt bei 40 %.

Der südliche Teil der Steinkohlenlagerstätte beidseitig des Ruhrtales ist durch gebirgsbildende Vorgänge (Tektonik) stark verfaltet worden. Die Flöze liegen daher nicht mehr flach, sondern stehen stark einfallend bis sogar senkrecht. Nach Norden hin schwächt sich die Verfaltung zunehmend ab und die Flöze liegen überwiegend flach einfallend.

Fördermenge

In 1956 wurde mit 125 Mio. Tonnen die höchste Fördermenge im Ruhrbergbau erbracht. (Gesamtmenge in der Bundesrepublik: 150 Mio. Tonnen). Mit Beginn der Industrialisierung wuchs die Anzahl der Zechen rasant: Bereits in 1804 waren 229 Zechen in Betrieb, der Höchststand lag in 1860 mit 296 Zechen. Mitte der 1950er



Bild 10: Kohlegewinnung mit Schrämwälzler



Bild 11: Kohlegewinnung mit Kohlenhobel, auf Doppelkettenstegeförderer fahrend

Jahre förderten 141 Zechen, die Zahl verringerte sich bis 2000 auf 14, in 2012 waren es noch 3 Anlagen, in 2018 noch 1 Zeche, die am Jahresende ebenfalls ausläuft. Die hohe Anzahl im 19. Jahrhundert ist bedingt durch viele Kleinzechen, die nur geringe Fördermengen erbrachten. Insgesamt sind im Ruhrgebiet mehr als 1.000 Schächte in das Steinkohlengebirge abgeteuft worden.

Technische Entwicklungsstufen

Genauso wie es in unserem Kalibergbau revolutionäre technische Neuerungen gab (Handförderung > Schrappner > Frontschaufellader oder Handbohrer > E 158 > Bohrwagen oder Rußpatrone > Donarit > Andex) erfolgten auch im Ruhrbergbau bedeutende Leistungssteigerungen durch Einführung neuer Techniken.

Gewinnung

In den Anfangsjahren wurde die Steinkohle im Pfeilerrückbau gewonnen. Dabei wurden schmale Abbaustrecken mit dazwischen stehenden Pfeilern aufgeföhren. Im Rückbau wurde dann die Pfeilerkohle gewonnen, wobei nachfolgend das Hangende zu Bruch ging. Dies war ein gefahrvolles Verfahren, das durch den Strebbau ersetzt wurde. Dabei werden in

einem bestimmten Abstand 2 parallele Strecken im Flöz aufgeföhren (Kopfstrecke und Fußstrecke), die durch ein Aufhauen verbunden werden. Ausgehend von dem Aufhauen wird die entstandene Kohlenfront nun hereingewonnen. In den letzten Jahrzehnten wurden Streblängen bis zu 400 m angelegt. Die Abföhderung der im Streb gewonnenen Kohle erfolgte über die tiefer liegende der beiden Flözstrecken. Die Mächtigkeit der gebauten Flöze liegt zwischen 80 cm und max. 3 m. Anfangs wurde die Steinkohle mit der Keilhaue (Bild 8) gewonnen. Danach sind druckluftbetriebene Abbauhämmer (Bild 9) zum Einsatz gekommen, die noch bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts in Anwendung waren. Im modernen Gewinnungsstreb wurde die Kohle schneidend mittels Schrämwälzler (Bild 10) oder schälend mittels Kohlenhobel (Bild 11) gewonnen.

Ausbau

Die ersten Ausbauelemente waren Holzstempel (Bild 12), die im Abbau verblieben und verloren waren. Danach folgten Stahlstempel (Bild 13), die ausziehbar waren und so an die individuelle Höhe der Firste angepasst werden konnten. Die Lastüber-

tragung erfolgte durch Reibungskeile zwischen Ober- und Unterteil. Nach Fortschreiten der Abbaufont wurden die Stempel wieder geraubt, sodass das Hangende hereinbrechen konnte.

In den vergangenen letzten Jahrzehnten wurde schreitender Ausbau in Form hydraulischer Ausbauschilder (Bild 14) eingesetzt. Nach Rücken des Schildes zum Folgen der Abbaufont brach hinter ihm das Hangende herein.

Versatz

In 1910 wurde die gesamte Föhderung des Ruhrreviers durch Abbauverfahren mit Bergeversatz gewonnen. Mit Einführung

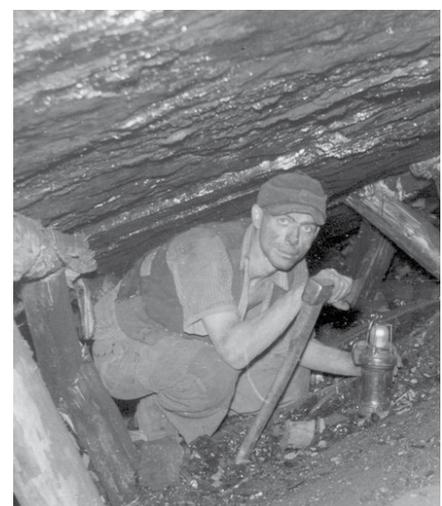


Bild 12: Streb mit Holzbausau



Bild 13: Strebausbau mit Stahlstempeln



Bild 14: Strebausbau mit Hydraulikschilden

der Mechanisierung in der Gewinnung wurde zunehmend Bruchbau betrieben, was jedoch höhere Absenkungsraten über Tage bedeutete. Der Bergeanteil in der Förderkohle wurde nun auf Halden abgelagert, die heute an den Bergbau erinnern. Das Einbringen des Versatzes erfolgte mittels Schwerkraft (steile Lagerung), Spülversatz (halbsteile Lagerung) oder Blasversatz mittels Druckluft (flache Lagerung).

Streb- und Streckenförderung

In den halbsteilen bis steilen Flözen des südlichen Ruhrgebiets erfolgte die Förderung im Streb durch Schwerkraft. In flach liegenden Flözteilen wurden Schüttelrutschen

(Bild 15) verlegt, die von Doppelkettenstegförderern (Bild 11) oder Panzerförderern (hier Ketten außen liegend) ersetzt wurden.

In der Streckenförderung wurden zu Beginn des Bergbaus zunächst hölzerne Schubkarren und Hunte eingesetzt, auf die stählerne Förderwagen folgten. Diese wurden von „Schleppern“ (= Fördermann, Bild 16) geschoben. Zunehmend wurden dann ab 1850 Grubenpferde ((Bild 17) eingesetzt, die bis zu 20 Förderwagen ziehen konnten. Im Ruhrbergbau waren 1913 mehr als 8000 Pferde eingesetzt, das letzte Grubenpferd hat seinen Arbeitsplatz 1966 verlassen. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts

wurden Zug um Zug Akkuloks, Dieselloks und auch Fahrdraktloks (Bild 18) eingeführt. Schließlich betrieben einige Zechen auch Bandanlagen für die Streckenförderung.

Schachtförderung

Nach dem Übergang vom Stollenbetrieb ganz im Süden des Ruhrgebiets auf Erschließung der Lagerstätte durch Schächte reichten für geringe Teufen zunächst Fördergerüste aus Holz aus. Mit Beginn der Industrialisierung wurde die Nachfrage nach Kohle größer, außerdem nahm die Teufe der Schächte mit Wanderung des Bergbaus nach Norden zu. Um die Mitte des 19. Jahr-

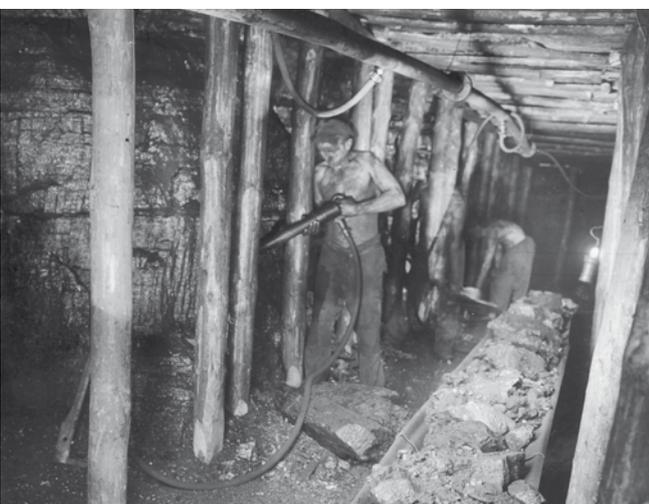


Bild 15: Förderung im Streb mit Schüttelrutsche



Bild 16: Förderwagen mit Schlepper



Bild 17: Grubenpferd

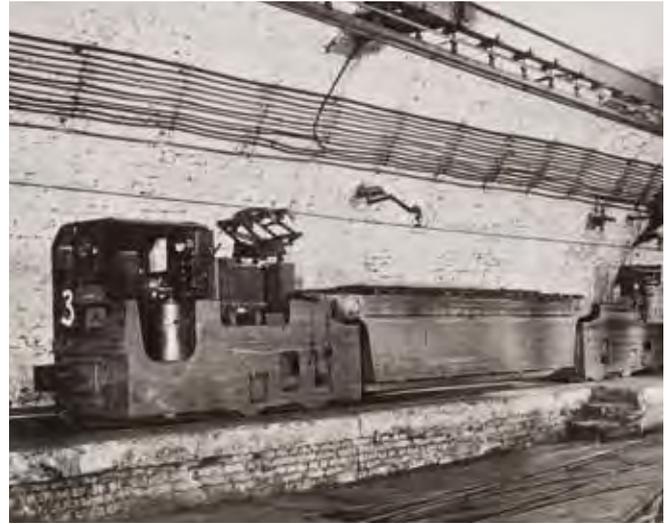


Bild 18: Verbundlokomotive für Akku- und Fahrdrabtbetrieb

hunderts errichteten die Zechen festungsartige Malakofftürme aus Ziegelmauerwerk (Bild 19), in denen die Seilscheiben verlagert wurden. Zum Ende des 19. Jahrhunderts stand Stahl als Werkstoff zur Verfügung, Fördergerüste wurden nun hundertfach in der allseits bekannten Art (Bild 20) errichtet. Letzte Entwicklungsstufe waren Turmfördermaschinen für Großzechen. Stand der Technik war bei diesen Skipförderung während bei vielen Zechen mit konventionellem Stahlgerüst Förderkörbe mit aufgeschobenen Förderwagen bis in die neuere Zeit vorherrschten.

Dampffördermaschinen (Bild 21) ermöglichten die im 19. Jahrhundert stark steigenden Fördermengen zu heben. Diese Technik hat wegen der guten Regelbarkeit der Maschinen über mehr als 100 Jahre Bestand gehabt. Parallel dazu wurden im 20. Jahrhundert zunehmend elektrische Fördermaschinen installiert.

*Bildquellen:
Deutsches Bergbaumuseum Bochum:
Nr. 2,3,4,5,6,7,8,10,15,16,17,18
ternet: Nr. 9,11,12,13,14,19,20,21
Zeitschrift Steinkohlenbergbau in
Deutschland: Nr. 1*



Bild 20: Strebenfördergerüst aus Stahl



Bild 21: Dampffördermaschine



Bild 19: Malakoffturm



Pfarrer Andreas Bieber **Sind Sie noch im Bilde?**

Mit dieser Frage möchte ich versuchen, Ihnen liebe Bergleute und ihren Familien in diesen Tagen der Adventszeit eine neue Perspektive auf das kommende Weihnachtsfest zu eröffnen. In Kunstausstellungen trifft man ja hin und wieder auf ziemlich eigenartige Werke. Es sind Rahmenskulpturen, entweder an der Wand befestigt oder auf dem Boden arrangiert, die aber leer sind. Manche bleiben dann davor stehen und fragen sich, ob das alles ist und was für einen Sinn das überhaupt hat geschweige was daran Kunst sein soll. Der leere Rahmen und in der Mitte ein Loch als Herausforderung an unseren Verstand. Jetzt werden sie vielleicht fragen, was das mit Weihnachten zu tun hat? Nun, auch genau das, was damals in der Heiligen Nacht geschehen ist, ist ja bis heute immer wieder eine Herausforderung an unseren Verstand. Und unser Weihnachtsfest hat zwar auch noch einen schönen Rahmen, den wir nicht missen möchten. Die Geschenke, die Familie, die Stille vielleicht auch die Besinnlichkeit. Aber was hilft der leere Rahmen, wenn die Sache selbst, das Bild darin fehlt? Und was Weihnachten betrifft, sind viele Menschen schon längst nicht mehr im Bilde. Manche von Ihnen haben vielleicht in der Wohnung auch einen schönen alten Rahmen, in dem das weniger

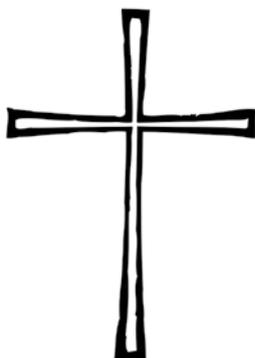
schöner Bild durch einen Spiegel ersetzt wurde. Statt des Bildes also nur der Spiegel, vor dem man steht und am Ende nur sich selbst sieht. Was feiern wir denn an Weihnachten? Uns selbst? Unseren guten Geschmack bei der Geschenkeauswahl, wenn sie gelingt? Unsere Großzügigkeit im Schenken? Unsere Kochkünste? Und das war's dann? In den meisten Fällen leider schon. Da haben wir es tatsächlich inzwischen geschafft, von Weihnachten zu reden, ohne dabei von Gott zu sprechen. Wir haben Weihnachten zu unserem Fest gemacht, es kernsaniert und dabei die christlichen Inhalte, das Bild entsorgt. Der Rahmen ist selbst bei den meisten Christen längst leer. Wir versuchen das Bild von Weihnachten zwar durch nichtchristliche Traditionen und Folklore zu ersetzen, Weihnachtsmänner oder Weihnachtsmärkte. Am Ende bleibt aber nur der Spiegel oder der leere Rahmen. Weihnachten als ein Kunstwerk der Weihnachtsindustrie, das wir nicht mehr verstehen. Zumindest wenn der Blick oberflächlich bleibt. Dabei könnte aber gerade unser Spiegelbild, das Bild des Menschen, das Tor zum Verstehen von Weihnachten sein. Denn Weihnachten bedeutet ja nichts anderes als Menschwerdung und Menschsein. Der für uns völlig unbegreifliche ewige Schöpfergott entschließt sich

vor gut 2000 Jahren dazu, seinem Geschöpf dem Menschen soweit wie es möglich ist und wie wir es ertragen können, entgegenzukommen und wird selbst Mensch. Unvorstellbar! Er hat uns nicht nur nach seinem Abbild erschaffen, wie es in der Schöpfungsgeschichte heißt, sondern geht selbst den Weg ins Menschsein. Er hat uns damit gezeigt, dass wir ihm wichtig sind und dass er nicht alles von oben herab regelt oder sich gar nicht mehr für seine Schöpfung interessiert. Nein, er will einer von uns sein, so dass er uns in Christus sogar eine Zeit lang vorlebt und zeigt, wie auch wir hier ein sinnerfülltes und geglücktes Leben führen können. Um uns zu zeigen, wie wir unser doch oft so durch das Leben verzerrte und rätselhafte Spiegelbild unseres Menschseins besser verstehen können und damit unserem Leben einen wirklichen Sinn geben können. Ein im Grunde unglaubliches Geschenk, wenn ich es für mich im Glauben annehme. Und das ist das Bild von Weihnachten, das uns Gott jedes Jahr immer wieder schenken will und das alle unsere Geschenke weit übertrifft. Es liegt aber nun an jedem von uns, ob wir an Weihnachten weiter lieber in einen leeren Rahmen starren wollen, oder ob wir das Fest der Geburt unseres Erlösers wieder mit Leben und Sinn ausfüllen.

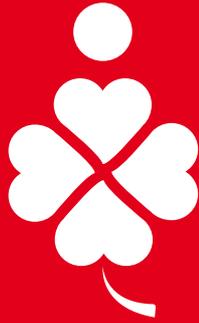
Ich wünsche Ihnen liebe Bergleute und Ihren Familien, dass sie in diesen Tagen vor dem Fest selbst wieder im Bilde sind und den Rahmen der Weihnacht füllen können. Ein in diesem Sinne sinnerfüllt-besinnliches Weihnachtsfest und ein gesegnetes Neues Jahr.

Ihr
Andreas Bieber, Pfarrer in Heringen

Zum Gedenken



Wir gedenken all unserer Bergkameradinnen und Bergkameraden aus unseren Mitgliedsvereinen und weltweit, die in diesem Jahr verstorben sind.



Sparen – Gewinnen – Gutes tun!



www.spk-hef.de

Hessenweite PS-Sonderauslosung am 13. Februar 2019.
Lose hierfür erhältlich bis 8. Februar 2019.

Beste Gewinnchancen: auf 60 VW T-Roc Sport

Die oben genannte Anzahl an Pkw kann aufgrund nicht belegter Lose variieren. Teilnahme ab 18 Jahren möglich. Die Gewinnwahrscheinlichkeit auf einen der oben genannten Pkw liegt bei 1 : 33.333. Der Verlust des Spieleinsatzes je Los beträgt 1,20 Euro.

 Sparkasse
Bad Hersfeld-Rotenburg

Ich wollte doch nur sparen.

Für den Weg nach 2060 wünschen wir dem Verbundwerk Werra der K+S alles Gute!
Alte und neue **HERAUSFORDERUNGEN** gemeinsam meistern – auf hessischer und thüringischer Seite –
mit einer starken **BELEGSCHAFT**, für eine starke **REGION!**



Gemeinsam **GROSSES** vollbringen.

Internen und externen
SACHVERSTAND bündeln.

INNOVATIONEN gestalten.

NACHHALTIGKEIT befördern.

WERTSCHÖPFUNG sichern.

SO WIRD ES GELINGEN!

Glückauf!

125 Jahre Kalibergbau an der Werra - dazu gratulieren wir herzlich!

ERCOSPLAN